

Skizzen.

Von Pan.

I. Die lustige Rosa.

Dräben bei der alten, halblauben Majorin dient ein Mädchen, das niemand anders als unter dem Namen „die lustige Rosa“ kennt.

Rur einer. Das ist ein Klemperergeselle, ein frischer, fröhlicher Mensch wie sie. Es wird gelagt, er habe ihr seine Liebeserklärung gemacht, während er oben am Hause der Majorin in der Dachrinne lag und irgend etwas löstete, während sie unten im Garten stand und jeden Augenblick schreckensbleich seinen Absturz erwartete.

Vor einigen Wochen erzählte die lustige Rosa, daß ihr Liebster im Felde sei. Bei der schweren Artillerie, wie sie mit Stolz sagte.

Heute sah ich sie an meinem Fenster vorbeigehen wie fast an jedem Morgen, wenn sie ihre Einkäufe besorgt. Sonst nicht sie freundlich herein. Heute sah sie mich nicht. Warf keinen Blick zur Seite, dachte an keinen Gruß. Ging an Menschen vorüber, die sie seit Monaten kennt.

Schwer, langsam, hoffnungslos.

II. Richard Löwenherz.

Ich bin Richard Löwenherz! Ich bin der Tapferste von allen! Ich schlag Euch alle zu Was!

Natürlich: die Kinder spielen nur noch Krieg. Sogar die Mädchen, meist als Kränzenschwestern. Die ganze Nachbarschaft haßt wider von dem Geschrei. Schon vor dem Spiel; denn dann freiten sie sich, wer den Feind markieren soll. Keiner hat Lust dazu.

Kur Fahnenträger und Trommler wechseln nicht; sie geben weder die Fahne noch die Trommel aus der Hand und gehören natürlich stets zur deutschen Armee. Die Säbel aus Blech bestgen, werden Offiziere. Auch die Inhaber von Kindergewehren, Helmen und Knabpistolen erhalten einen Rang und Spausetts aus buntem Papier.

Da ist jener Richard Löwenherz, der im gewöhnlichen Leben Richard Fiedler heißt. Der Sohn eines Arbeiters und Hausverwalters, welcher jetzt an der Ostgrenze im Felde steht. Ein großer,

kräftiger Junge von zwölf Jahren mit einem hübschen, offenen Gesicht. Er ist einer der Besten, aber wegen seiner Einfälle und Stärke geachtet. Helm und Blechsaibel hat er nicht.

Er martierte neulich die Russen. Er ganz allein. Auf eigenen Wunsch. Ein ganzes Rudel warf sich auf ihn. Mit fürchterlichem Geschrei. Er kämpfte wirklich „wie ein Löwe“.

Wozuf Richard Löwenherz schrie: „Jetzt bin ich Deutschland und ihr seid die Feinde. Kommt alle ran!“

„Ich bin Richard Löwenherz! Ich hau Euch alle zu Was, Ihr Engländer, Japaner und Kosaken! Ich, Richard Löwenherz!“

„Gestern ging ich an seiner Wohnung vorbei. Er stand vor der Tür, ganz still und gedrückt. In hörbarer Weise lärmten die Kameraden.“

„Rau, Richard, nicht im Kriege heute?“

„Er schüttelte den Kopf und sah mich mit seinem hübschen, offenen Gesicht dourtschüßel und traurig an. Und sagte leise: „Vater liegt schwer verwundet im Lazarett.““

III. Die Frau auf der Wiese.

Nicht weit hinter meinem Hause breitet sich eine Wiese inmitten von Brachland und dünnen Feldern. Im Hintergrunde der Wiese blüht ein kleiner See. Ich weiß nicht, wenn sie geöhrt. Habe nur häufig einen Mann dort arbeiten sehen, einen kräftigen Mann mit schneigen Armen.

„Vom ersten Gesicht, im Juni, habe ich ihn noch gesehen. Bärlich aber, als das Grummet geschnitten wurde, war er nicht da.“

Die Sonne stand voll und groß am Himmel, glänzte auf dem blauen See und vergoldete sogar das Brachland. Unter der Weide sah wieder das blonde, spielende Kind. Die Frau mit dem weichen Kopftuch stand auf der Wiese, hatte die Harke auf den Boden gestemmt und lehnte ihr Gesicht daran.

Die Sonne stand voll und groß am Himmel, glänzte auf dem blauen See und vergoldete sogar das Brachland. Unter der Weide sah wieder das blonde, spielende Kind. Die Frau mit dem weichen Kopftuch stand auf der Wiese, hatte die Harke auf den Boden gestemmt und lehnte ihr Gesicht daran.

Die Sonne stand voll und groß am Himmel, glänzte auf dem blauen See und vergoldete sogar das Brachland. Unter der Weide sah wieder das blonde, spielende Kind. Die Frau mit dem weichen Kopftuch stand auf der Wiese, hatte die Harke auf den Boden gestemmt und lehnte ihr Gesicht daran.

Die Sonne stand voll und groß am Himmel, glänzte auf dem blauen See und vergoldete sogar das Brachland. Unter der Weide sah wieder das blonde, spielende Kind. Die Frau mit dem weichen Kopftuch stand auf der Wiese, hatte die Harke auf den Boden gestemmt und lehnte ihr Gesicht daran.

Unter der Weide am blauen See sah spielend das kleine blonde Mädchen. Aber kein Lachen und Jauchzen brang zu mir her.

Kriegskonserven.

Sie waren in früheren Kriegen nahezu unbekannt, gelangten aber im Jahre 1870/71 zu historischer Berühmtheit. Damals wurde die Hauptkonserve der deutschen Armee, die „Erdwürst“, ein wichtiges Nahrungsmittel zur Ernährung der Truppen. Die „Erdwürst“ hat der Berliner Koch Grünberg erfunden. Sie bestand aus einem Gemenge von Erbsenmehl, Speck, Salz, Zwiebeln sowie aus anderen Gewürzen, war in Bergamotte eingehüllt und von erheblicher Dauerhaftigkeit.

Es werden die zu konservierenden Nahrungsmittel so gewählt, daß sie einerseits bei unzulässig geringem Gewicht sowie bei möglichst großer Schmachthaltigkeit eine hinreichende Menge von Nährstoffen besitzen; zum anderen müssen sie eine richtige Zusammenfassung abgeben. Ferner soll die Kost abwechslungsreich sein, damit sie nicht Appetitlosigkeit oder gar Widerwillen zur Folge habe.

Die Dauerhaftigkeit der Kriegskonserven ist bedeutend. Man hat Versuche gemacht und Konserve mit Schiffen nach tropischen Ländern gesandt, wo sie monatelang in der brennenden Sonne lagen. Darauf wurden sie auf weite Seereisen geschickt, und als man sie — manchmal erst nach Jahren — öffnete und chemisch sowie mikroskopisch untersuchte, vermodete man zu konstatieren, daß sie immer noch von einwandfreier Beschaffenheit waren.

Die Dauerhaftigkeit der Kriegskonserven ist bedeutend. Man hat Versuche gemacht und Konserve mit Schiffen nach tropischen Ländern gesandt, wo sie monatelang in der brennenden Sonne lagen. Darauf wurden sie auf weite Seereisen geschickt, und als man sie — manchmal erst nach Jahren — öffnete und chemisch sowie mikroskopisch untersuchte, vermodete man zu konstatieren, daß sie immer noch von einwandfreier Beschaffenheit waren.

Trotz aller Fortschritte im Kriegsanitätswesen ist die Technik des Verwundetenverkehrs verhältnismäßig weit zurückgeblieben. So wurde der heute wieder aufgenommenen Transport auf großen Bahnen bereits in den Heeren Napoleons I. gehandhabt, wobei eine größere Anzahl zusammengepackter Schlepplöhne von Pferden getrieben wurde. Im Kriege 1870/71 waren die Schädigungen der Verwundeten durch den Transport so arg, daß man beispielsweise Leute mit Oberschenkelbrüchen vier bis fünf Tage in der Nähe des Schlachtfeldes liegen ließ, nur um die Verletzten nicht den Gefahren, die der Transport als solcher mit sich brachte, auszuweichen.

Die Orthopädie im Kriege.

Trotz aller Fortschritte im Kriegsanitätswesen ist die Technik des Verwundetenverkehrs verhältnismäßig weit zurückgeblieben. So wurde der heute wieder aufgenommenen Transport auf großen Bahnen bereits in den Heeren Napoleons I. gehandhabt, wobei eine größere Anzahl zusammengepackter Schlepplöhne von Pferden getrieben wurde. Im Kriege 1870/71 waren die Schädigungen der Verwundeten durch den Transport so arg, daß man beispielsweise Leute mit Oberschenkelbrüchen vier bis fünf Tage in der Nähe des Schlachtfeldes liegen ließ, nur um die Verletzten nicht den Gefahren, die der Transport als solcher mit sich brachte, auszuweichen.

Aus dem russisch-japanischen Kriege.

Von W. Wereschajew.

„Ich möchte kochendes Wasser!“

Die einen kehrten enttäuscht zurück, die andern blieben mit ersten Gefächern, in einer langen Reihe aufgestellt, und warteten. Aber trotz allem Warten bekamen sie bisweilen keinen Tee und liefen mit leeren Kannen zu dem abfahrenden Zug zurück.

„Vergeßlich ist mein Brummen hier, Vergeßlich ich nach außen hier!“

Um drei Uhr nachts ertönte von dem mit schwarzem Nebel bedeckten Baikalsee her ein langgezogener Pfiff. Der Eisbrecher „Baikal“ war gelandet. Auf dem endlos scheinenden Perron gingen wir den Schienen entlang nach dem Hafen. Es war kalt. Neben den Gleisen stand, paarweise aufgestellt, das „rote Kommando“.

„Ich bin nicht aus Sibirien, ich bin auch aus Rußland.“

„Was kimmert Ihr Euch um ihn! Da steht, was für eine Masse Holz hier aufgeschichtet ist. Wir nehmen es einfach und heizen ein!“

„Was haltet Ihr denn? Was drängt Ihr Euch so? Ach, Ihr Teufelskinder! Vorwärts! Warum bleibt Ihr denn stehen?“

Im Salon erster Klasse war es hell, warm und behaglich; es roch nach Dampfsheizung; auch in den Kajüten war es warm und gemüßlich. Der Leutnant, mit weichen Hüften, trat ein. Er schien ein sehr sympathischer Mann zu sein. Nachdem wir miteinander das Abendbrot gegessen hatten, legten wir uns schlafen, teils in den Kajüten, teils im Speisesaal.

„Ich bin nicht aus Sibirien, ich bin auch aus Rußland.“

„Was kimmert Ihr Euch um ihn! Da steht, was für eine Masse Holz hier aufgeschichtet ist. Wir nehmen es einfach und heizen ein!“

„Was haltet Ihr denn? Was drängt Ihr Euch so? Ach, Ihr Teufelskinder! Vorwärts! Warum bleibt Ihr denn stehen?“

Im Salon erster Klasse war es hell, warm und behaglich; es roch nach Dampfsheizung; auch in den Kajüten war es warm und gemüßlich. Der Leutnant, mit weichen Hüften, trat ein. Er schien ein sehr sympathischer Mann zu sein.

„Ich bin nicht aus Sibirien, ich bin auch aus Rußland.“

„Was kimmert Ihr Euch um ihn! Da steht, was für eine Masse Holz hier aufgeschichtet ist. Wir nehmen es einfach und heizen ein!“

„Was haltet Ihr denn? Was drängt Ihr Euch so? Ach, Ihr Teufelskinder! Vorwärts! Warum bleibt Ihr denn stehen?“

dem auch die Wagen dürfen erst vom ersten Oktober an geheizt werden.

„Sagen Sie mir doch bitte, wer denn darüber zu entscheiden hat, ob der Wagen jetzt geheizt werden soll oder nicht?“

„Depschieren Sie an den Chef der Eisenbahnen. Wenn er die Erlaubnis erteilt, so werde ich heizen lassen.“

„Sie haben sich wohl geirrt? Soll die Depesche nicht an den Verkehrsminister geschickt werden? Oder vielleicht gar an die Allerhöchste Adresse?“

„Warum nicht? Senden Sie sie an die Allerhöchste Adresse!“

Unser Zug setzte sich in Bewegung. Aus den kalten Wagen der Mannschaften hörte man nicht wie sonst Gelang und Ruf; alle drängten sich eng aneinander, in ihre kalten Mäntel gehüllt, düster und mit vor Kälte blauen Gesichtern. Aber am Zuge flogen riesige Holzbeigen vorbei. Auf den Gütergleisen standen ganze Reihen heizbarer Wagen; nur erlaubte es das Gesetz nicht, sie schon jetzt zu gebrauchen.

Bis zum Baikalsee waren wir nur langsam gefahren und hatten lange Aufenthalte gehabt. Jetzt, auf der transbaikalischen Linie waren wir fast die ganze Zeit wie festgenagelt. Fünf bis sechs Stunden lang mußten wir bei jeder Ausweichstelle warten; wir fuhren zehn Werst — und wieder blieben wir stundenlang auf dem gleichen Fleck stehen. Wir hatten uns an diese Aufenthalte so sehr gewöhnt, daß es auf uns einen ganz ungewöhnlichen Eindruck machte, wenn der Wagen zu schaukeln anfing und das Rassel der Räder ertönte.

Die Kälte dauerte an; die Soldaten erfroren fast in ihren eisigen Wagen. Auf den Stationen war nichts zu bekommen, — weder Fleisch, noch Eier, noch Milch. Von einem Proviantplatz zum andern führen wir bis zu 96 Stunden. Die Abteilungen blieben zwei, sogar drei Tage lang ohne jede Nahrung. Die Soldaten bezahlten mit ihrem eigenen Gelde (auf den Stationen) für ein Pfund Schwarzbrot neun bis zehn Kopfen. Aber auch auf den großen Stationen war nicht genug Brot zu bekommen. Sobald die Wägen ihre Waren ausverkauft hatten, schlossen sie ihre Läden. Die Soldaten liefen in den Dörfern herum und flehten die Bewohner um Jesu Willen an, ihnen doch Brot zu verkaufen.

Auf einer Station holten wir eine uns vorausfahrende Abteilung ein, deren Leute für die Front bestimmt waren. Zwischen uns und ihnen lag ein ganzer Soldatenzug. Der Offizier war blaß, er nahm sich sichtlich zusammen und sprach mit lauter, befehlender Stimme. Vor ihm stand ein junger Soldat; er war ebenfalls blaß.

„Was haltet Ihr denn? Was drängt Ihr Euch so? Ach, Ihr Teufelskinder! Vorwärts! Warum bleibt Ihr denn stehen?“

Im Salon erster Klasse war es hell, warm und behaglich; es roch nach Dampfsheizung; auch in den Kajüten war es warm und gemüßlich. Der Leutnant, mit weichen Hüften, trat ein. Er schien ein sehr sympathischer Mann zu sein.



eine tunsicht vielseitige Verwendungsmöglichkeit mit sicherem, festem Sitz und einfacher Handhabung verbinden, so daß auch der ärztliche Laie — und als solcher ist doch der Krankenträger anzusehen — in der Lage ist, sie sachgemäß anzulegen.

Wirklich brauchbare Schienen müssen ebenso für alle Körpergrößen wie für beide Körperhälften gleichmäßig passen; zugleich soll ihr Preis wegen der Notwendigkeit, sie in großen Massen anzuwenden, ein billiger sein. Das neueste auf diesem Gebiete ist, wie wir der Feldärztlichen Beilage zur „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ (1914, Nr. 33) entnehmen, Schienen aus Vandereisen, die mit Sattelförmig gepolstert sind und mit Gurten an Körper befestigt werden. Zwar waren schon früher Versuche gemacht worden, Bandreifen als orthopädisches Schienenmaterial zu benutzen; jedoch hatte man, um dem weichen und federnden Bandreifen die nötige Festigkeit zu geben, durch Aufnieten von quer verlaufenden Eisenbändern eine Art Hülse hergestellt, die sehr unbeholfen in der Handhabung war. Das hat man bei den neuen Schienen zu vermeiden gewußt; ihr Querdurchschnitt verläuft nicht gerade, sondern flach bogenförmig, so daß eine genügende Starrheit gewährleistet ist. Von dieser starren Schiene gehen nun mehrere weiche Eisenbänder rechtwinklig seitlich ab, die sich durch einfaches Biegen ohne weiteres jedem Gliedumfang anpassen lassen. Sehr vorteilhaft ist der Ersatz der oft nicht in ausreichender Menge beschaffbaren Waltepolster durch Filz und der gleichzeitig oft mangelnden Bänder durch Gurte. Ersparnis an Material sowie an Zeit bei der Anlegung von Schienen gehen hier Hand in Hand.

Wenn auch die Schienen oft schmutzig, blutig und naß sein werden — letzteres namentlich dann, wenn die Verbandplätze bei Regenwetter im Freien liegen oder der Transport auf ungedeckten Wagen vor sich geht —, so hat das nichts zu bedeuten, da die Schienen ja über den Kleibern angelegt werden. Ihr wesentlicher Vorteil ist vor allem ihre feste Gebrauchsfähigkeit. Es ist ja überhaupt das Bestreben der modernen Kriegschirurgie, die erste Hilfeleistung möglichst einfach zu gestalten, ohne dabei natürlich ihre Gründlichkeit zu beeinträchtigen. So zieht man z. B. Kleidungsstücke nicht aus, sondern schneidet sie nur soweit auf, als es nötig ist, um die Wunde versorgen zu können, und steckt, um den Kranken vor Schädigungen durch kalte oder naße Witterung zu bewahren, das mit der Kleiderschere zerschnittene Kleidungsstück wieder mit Sicherheitsnadeln zusammen. Die etwaige Verschmutzung der Schienen ist also ohne jeden ungünstigen Einfluß auf den Wundverlauf, da ja die Schienen mit der Wunde überhaupt nicht in Berührung kommen.

## Theater.

**Kammerstücke. „Die Geschwister“ von Goethe.** Rezitationen. Goethes kleines Schauspiel wendet das oft benutzte, etwas peinliche Motiv, daß zwei vom Schicksal zusammengeführte Menschen, die einander zu lieben glauben, zu guter Letzt sich als Geschwister erkennen, ins Gegenteil. Hinter der zärtlichen Sympathie Mariannens für den, der sich ihrer, der früh Verwaissenen — als Bruder, meint sie fälschlich — angenommen, glüht eine tiefe Leidenschaft, die sie beglückt und zugleich im Gedanken an die Gleichheit des Blutes quält und ängstet. Erlöst jubelt sie auf, als sie aus feinem Wunde endlich die Wahrheit erfährt. Der Wund, der bisher als geschwisterlicher Gast, wird nun zum Ehebunde. Wenn die Figur des braven Fabrice, dessen Heiratsantrag den Anstoß zur Enthüllung des lang geheulten Geheimnisses gibt, auch nur die lang konventionelle Ausstattung der damals im Drama üblichen Vertrautentrollen zeigt, und in der Vorgeschichte, den Voraussetzungen der Situation viel Unwahrscheinliches, willkürlich konstruiertes liegt, — die Schilderung des weich träumerischen, zur Hypochondrie geneigten Wilhelm, der natürlich heiteren Weiblichkeit und Umgebung Mariannens ist voll intimer Reize. Und dieser Reiz trat im Spiel noch mehr hervor. Wintersteins Wilhelm erschien in Maske, Ton und Mienen, ohne darum dem reiferen Alter und dem kaufmännischen Beruf des Helden etwas zu vergeben, ganz als ein Kind der Wertzeit. Und von Lucie Hößlich ging wiederum, wie neulich bei ihrer Darstellung der Leffingischen Franziska, jener Panzer armütig schlichtester Natur aus, durch den sie in den ersten Jahren auf der Reinhardt-Bühne wirkte. Eine vollkommene Verkörperung der Goetheschen Mädchengestalt wäre nicht zu denken.

Den zweiten Teil des Abends füllte die Deklamation baltischer Dichtungen und Prosastücke aus. Verthold Reid rezitierte in eindringlicher Steigerung Partien aus Fichtes „Reden an die deutsche Nation“, Danegger Eichendorffs Lied für Landwehrmänner und Müllers „Einnahme“, der Komiker Biensfeldt ein den schwalligen Hößlichleits- und Biederstils sehr drohlich karrierendes Gratulationsgedicht aus der Zeit des siebenjährigen Krieges. Von den Damen fand das kleine Fräulein Rosen mit dem fanatisch ergallierten schreienden Vortrag von Dehmels neuem Faustentwurf am meisten Beifall. Die härteste, eine die Phantasie zu wirklichem Nacherleben mit fortwährender Leistung war die markig malerische Wiedergabe von des jungen Schiller Schlachtgedicht durch Eduard v. Winterstein.

## Kleines Feuilleton.

### Die Kuffenhehe im Opernhaus.

Der Aufsichtsrat des Deutschen Opernhauses in Charlottenburg beschäftigte sich am Donnerstag mit dem Ultimatum der Bühnengehüllten, die, wie wir mitteilen, von der Direktion verlangt, sie solle die Kuffen entlassen. Uebrigens ist jetzt nur noch die Rede von „zwei Deutsch-Balten“ und „zwei Polen“, die schon beim Beginn des Krieges ihre Naturalisation beantragt hätten. (Ein paar Choristinnen, die anfangs mitgenannt worden waren, scheinen in der Verfertigung verschwunden zu sein.) Die Direktion, der man die Regelung der Sache überließ, hat dann beschlossen, die Mitglieder „im Engagement zu behalten“. Abweichend von anderen Blättern schreibt die „Post, Bzg.“ dabei die Direktion werde den Leuten (dem Tenoristen Krensen, den Gebrüthern Waghalter, von denen der eine Kapell-, der andere Konzertmeister ist, und dem Klarinetisten Lang) „nicht kündigen und deren . . . Naturalisation abwarten“. Das heißt also wohl, man wird sie einstweilen nicht beschäftigen! Der „Lokalanzeiger“ gerät bei dem Versuch, diese Kuffenstellung zu beschönigen, aus dem Regen in die Traufe. Er schreibt nämlich, jene Mitglieder seien „infolge der Aufregung erkrankt“ und können ihre Tätigkeit zurzeit nicht ausüben. Aber wer ist denn schuld an der Aufregung und also an der Erkrankung?!

Wir fügen noch hinzu, daß wir selbstverständlich der Meinung sind, man hätte jene Mitglieder, auch wenn es statt Balten und Polen echte Original-Stodkrusen gewesen wären, nicht entlassen dürfen. Was kann denn so ein Rohr dafür, daß er so weh nicht ist wie Ihr! Soll man ihn, weil er zufällig in Russland geboren wurde, gleich in das große Tintenfaß des großen Nikolas steden?

### Die furchtbaren Wirkungen der Beschließung von Manonvillier.

In Bern traf dieser Tage, von Konstanz kommend, eine Abteilung französischer Sanitätstruppen ein; sie bestand aus einem Sanitätsoffizier, einem Unteroffizier und 12 Soldaten. Die Leute waren bei der Einnahme des Forts Manonvillier von deutschen Soldaten gefangen und dann, gemäß den Bestimmungen der Genfer Konvention, freigelassen worden. Die Franzosen waren anfänglich sehr verschlossen, wurden aber nach und nach vertraulicher und gaben bereitwillig Auskunft über ihre Kriegserlebnisse. Unter anderem erzählten sie folgendes: Manonvillier ist durch die Beschließung vollständig übersehen worden. Als die Beschließung begann, befanden sich gerade familiäre Offiziere auf den Außenwerken. Der erste Schuß ging zu hoch, der zweite traf in die alten Kasematten und richtete schon furchtbare Verheerungen an. Der deutsche Angriff dauerte drei Tage, vom 26. bis 28. August. Furchterlich waren die Wirkungen der deutschen 42-Zentimeter-Geschosse. Im Bereiche ihrer Explosion wurde jeder Soldat in Fetzen gerissen. Man fand in der aufgewühlten Erde und in den Krümmern breite Fleischmassen. Schon am zweiten Tage war sich die französische Besatzung bewußt, daß die Verteidigung durch die Unfähigkeit der Beschießung wohl dachte niemand an Uebergabe. Man traf alle Vorbereitungen, um im gegebenen Augenblick das Fort in die Luft zu sprengen. Der deutsche Angriff wurde erleichtert durch die Unfähigkeit der deutschen Felduniformen. Gefährlich wurden der Besatzung nicht nur die Sprenggeschosse und die zusammenstürzenden Mauern der Erdwerke, sondern auch die Melinitgase, die sich beim Platzen der Geschosse entwickelten und die Leute vollständig betäubten. Mit Ketten, die in ausreichenden Mengen vorhanden war, wurden die Verwunden wieder ins Leben zurückgerufen. Bei der Erstürmung des Forts war die Luft so mit Staub und Gasen erfüllt, daß die Stürmenden erst auf 100 Meter Entfernung gesehen wurden. Noch dem Fall des Forts fand man innerhalb des besetzten Gürtels auch zahlreiche verwundetes Vieh, das dann von den deutschen Soldaten abgetan wurde. Die überlebenden Gefangenen und Verwundeten wurden, soweit sie transportfähig waren, nach Konstanz gebracht. Sowoohl die Verwundeten wie die gefangenen Sanitäts-soldaten wurden, wie sie rühmend anerkannt, auf allen Stationen bis Konstanz gut behandelt und versorgt.

## Notizen.

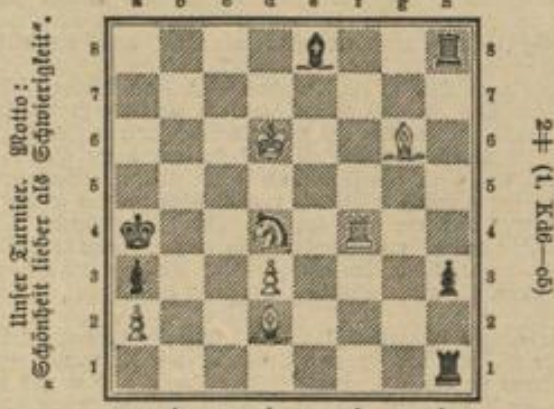
Die Genossenschaft Deutscher Bühnenangehörigen macht hiermit das Publikum im eigenen Interesse darauf aufmerksam, daß Veranstaltungen in Restaurants, Cafés und ähnlichen Lokalen nicht von ihr unternommen und daß von ihr bisher keine Sammlungen gestattet sind. Es handelt sich dabei vielmehr um Privatunternehmungen der auftretenden Künstler. Die von der Genossenschaft veranstalteten „Patriotischen Kunstabende und „Schülervorstellungen“ finden nur in Theatern statt.

— **Treptow - Sternwarte.** Im Militär Lazarett hat Direktor Dr. Argenhold vor den vertundenen Kriegern Filme aus dem Archiv der Sternwarte vorgeführt; dieselben Vorführungen finden im großen Hörsaal der Sternwarte am Sonnabend um 6 und 8 Uhr, am Sonntag um 4, 6 und 8 Uhr und in der ganzen kommenden Woche täglich um 4 Uhr statt. Nach jedem Vortrage wird noch ein Film vom Kriegsschauplatz gezeigt, der auch die Wirkungen der 42-Zentimeter-Geschosse, der sogenannten „Drummer“, bei den eroberten Festungen deutlich vor Augen führt. — Mit dem großen Fernrohr werden am Tage die Venus und die Sonne, auf der jetzt wieder eine interessante Fleckengruppe erschienen ist, und abends Jupiter, Mond und der große „Kriegskomet“ gezeigt.

— Die Urania gibt zu ihren Nachmittagsvorträgen ein-gezogenen Soldaten in Uniform, Kriegsberwundeten und Genesenden freien Eintritt. Die Betreffenden wollen sich vor dem um 4 Uhr nachmittags beginnenden Vorträge an der Kasse der Urania melden.

— Das Bureau des Wäthner-Orchesters teilt uns mit, daß das Wäthner-Orchester seine Tätigkeit in voller Stärke und gewohnter Besetzung am 20. d. M. wieder aufnimmt.

## Schach.



Nachstehende Partie ist im Mannheimer Turnier in sehr hübscher und lehrreicher Weise vom Berliner Meister und Vorsitzenden der Berliner Schachgesellschaft E. Post (Weiß) gegen den Warschauer A. Flambert gewonnen worden.

### Bierspringerspiel.

1. e2-e4 e7-e5
2. Sg1-f3 Sb8-c6
3. Sb1-c3 Sg8-f6
4. Lf1-b5 Sc8-d4
- Ein von Rubinstein in die Praxis eingeführter Angriffszug, über dessen Wert die Meinungen auseinandergehen. Wir ziehen 4. . . a6! vor, weil nach 5. LxS, d6; 6. SxS, Dd4 z. den Bauer mit gutem Spiel zurückgewinnt.
5. Lb5-o4
6. SxS, d6
7. SxS, d4
8. SxS, d6
9. SxS, d6
10. SxS, d6
11. 0-0
12. Se2-g3 Dd8-e8
13. Sa4-g6 a7xb6
14. Dd3-e2

dem Zehnverlust vorzuziehen. Jedoch, der Sieger wird nicht gerichtet! 14. . . . . Lc8-a6 15. . . . . De6! (drauf La6) 16. e4, Se8; nebst event. 17-18 hatte Schwarz ein sehr gutes Spiel. 15. e2-o4 b8-b5? Dieses Versehen ist der entscheidende Fehler. Mit 15. . . . d5 (oder auch Kb5) 16. e4, SxS, d6 hatte Schwarz noch ein annehmbares Spiel. Auch De6 war spielbar. Der Letztzug übersteht die einfache Antwort: 16. Lc1-g5! Nun hat Schwarz nur die Wahl, sich auf 16 den Königsflügel aufreihen zu lassen, oder auf b5 einen Bauer zu verlieren. Sein letzter Zug war eine „Draufgänger“, die nicht immer durchdringt. 16. . . . . b5x4 17. Lg5xf6 g7xf6 18. De2-g4f Kg8-h8 19. Dg4-h4 De8-e6 Auch mit 19. . . . De7; 20. Sb5, Tg8; 21. SxS, Tg7; 22. Tf6, Tg8; 23. Kh1! war keine Verteidigung gegen das entscheidende Wandertol-e3-g3(h3)-g5-h5 zu erreichen. 20. Sg3-h5 Tf8-g8 21. Sh5xf6 Tg8-g7 22. Tf1-e1 La6-c8 Hiermit verteidigt sich Schwarz gegen die Drohung Tol-e3-h3. 23. Te1-e3 c5-o4 24. Te3-g3! Le8-d7 Auf 24. . . . eb folgt die hübsche Steigung: 25. Dxb7+!, Txd; 26. Tg5 Ra1. 25. Db4-h6 Ta8-g6 26. Dh6xh7+ Re8f8 im nächsten Zuge.

## Achtung, Töpfer!

Die Auszahlung der Arbeitslosen sowie Ausgesetzten-Unterstützung erfolgt für die in der Stadt Berlin wohnenden Kollegen mit den Anfangsbuchstaben

A bis N nur des Freitags,

O bis Z nur des Sonnabends 192/15

im Hilfsbureau, Engelwer 13.

Die Auszahlung des Zuschusses der Stadt Berlin erfolgt ebenfalls in der oben angeführten Weise.

Für die außerhalb Berlins wohnenden Kollegen erfolgt die Auszahlung wie bisher.

Die Abhebung des Zuschusses der Stadt Berlin muß in jeder Woche an dem Fälligkeitstage erfolgen, da er sonst verfallt.

Das Bureau und der Arbeitsnachweis sind von jetzt ab geöffnet von 10-1 und von 4-7 Uhr, des Freitags von 8-1 und von 4-7 Uhr, des Sonnabends von 8-1 und von 4-6 Uhr.

Die Bekanntmachung bezüglich der Bureaustunden im heutigen „Töpfer“ ist somit hinlänglich geworden.

Die Verbandsleitung.

Handlung Vorwärts, Lindenstraße 69.

## Das Recht während des Krieges

gibt Auskunft über

- Familienunterstützung — Kaufverträge — Miete
- Abzahlungsgeschäfte — Arbeitsvertrag
- Familienrecht — Arbeiterversicherung — Angestelltenversicherung — Zahlungsfristen
- und viele andere Fragen, die das Rechtsverhältnis betreffen.

Preis 30 Pf.

Vom Montag, den 14. September, ab befinden sich unsere Geschäftsräume

Lindenstr. 3.

## Wer spart?

Jeder, der zum Waschen seiner Wäsche das weltbekannte Waschmittel

Minlosches Waschlupvers

Man achte streng

auf diese Schutzmarke!



verwendet. Es ist unvergleichbar an Qualität und kostet

nur 30 Pf. das 1 Pfund-Paket.

Das Waschlupvers wird in heißem Wasser aufgelöst, in den Waschkessel gegossen, in diesem die Wäsche gekocht, solche danach heiß leicht durchgewaschen und darauf gespült. In dieser Weise erhält man bei leichtester Arbeit eine blendend weiße, frische und hygienisch reine Wäsche.

Zu haben in Drogen-, Kolonialwaren-, Apotheker- und Seifengeschäften wie en gros von der Fabrik

L. Minlos & Co. in Köln-Ehrenfeld.